

I

Die äußeren Daten deuten auf ein bewegtes Leben. Hans Stumpfheldt wurde in Schroda/Posen, wo sein Vater für die Wehrmacht stationiert war, geboren und wuchs in Lohmen/Rügen auf. Im Frühjahr 1959 absolvierte er die Ernst-Moritz-Arndt-Oberschule in Bergen auf Rügen und wurde bestimmt, an eine freie Berufswahl war ja nicht zu denken, im Anschluß daran eine Lehre auf einem Gestüt in Neustadt an der Dosse anzutreten. Stattdessen flüchtete er Anfang September '59 über Ostberlin in den Westen, neben seinem nie erfüllten Lehrvertrag Marx und Engels im Gepäck, wie sich seine Frau erinnert. Hier ging es, nach Aufhalten in drei Lagern, einer baldigen Volljährigkeitserklärung und einem bundesrepublikanischen Ergänzungsabitur in großen Schritten voran: 1960 begann er sein Studium in Freiburg/Breisgau, das er im Mai 1967 mit der Promotion abschloß, um schon im Juni seinem Doktorvater als Wissenschaftlicher Assistent an das Ostasiatische Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster zu folgen. Ein Dezennium später die Habilitation, Jahrs darauf, 1978, bereits die Ernennung zum C2-Dozenten. Als solcher hätte es sich Stumpfheldt in der seinerzeit heimeligen Atmosphäre des Seminars in Münsters guter Stube am Prinzipalmarkt gemütlich machen und gelassen seiner existenzsichernden Ernennung zum apl. Professor harren können. Tat er aber nicht, bewarb sich vielmehr nach Hamburg, trug dort – der Unterzeichnete ist Zeuge – ebenso fulminant wie horizontenerweiternd vor und wurde um seinen 39. Geburtstag im Jahre 1980 zum Professor berufen. Später sollte Stumpfheldt sagen, er habe eine Bewerbung nach Hamburg „aus naheliegenden Gründen“ zunächst gar nicht erwogen gehabt und erst auf Zureden Dritter unternommen, auch sprach er von vorausgegangenen jahrelangen und auch mit seiner Berufung nicht ganz beigelegten Querelen in Hamburg. In der Tat hatte der noch nicht vierzigjährig aus einem durch große gegenseitige Achtung geprägten akademischen Umfeld Gerufene eine bedeutende Last zu schultern. Sein Lehrstuhl „Staat und Gesellschaft Chinas“ war nach der Emeritierung seines wissenschaftlich ganz anders interessierten und anders arbeitenden Vorgängers Wolfgang Franke (1912–2007) seit 1977 verwaist, und frühere Versuche, ihn wiederzubesetzen, waren gescheitert; auch wurde der Neuberufene bald mit der Verantwortung betraut, den seit 1967 mit Liu Mau-Tsai 劉茂才 (1914–2007) besetzten und 1980 vakant gewordenen Stuhl „Sprache und Literatur Chinas“ wiederzubesetzen (mit Friedrich A. Bischoff (1928–2009; Professor in Hamburg von 1982 bis 1993)). Und zuletzt galt es, den Interessen einer nach den postkulturrevolutionären Öffnungen Chinas rasch und stark wachsenden, sehr heterogenen Studentenschaft gerecht zu werden, ohne dabei mit nennenswerten Aufstockungen der finanziellen und personellen Mittel rechnen zu dürfen, mitunter sogar von Stellenab-

bau bedroht zu sein. – Die Berufung Stumpfeldts und sein Verbleib über ein forderndes Vierteljahrhundert bis zur Emeritierung im Jahre 2006 sollten sich als Glücksfall für die Universität Hamburg, ihren Fachbereich Orientalistik und dessen Seminar für Sprache und Kultur Chinas erweisen.<sup>1</sup>

II.

*Staatsverfassung und Territorium im antiken China: Über die Ausbildung einer territorialen Staatsverfassung.* Freiburger Studien zur Politik und Gesellschaft überseeischer Länder; 8. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag, 1970.

Diese 1967 als Dissertationsschrift vorgelegte Arbeit gilt dem bedeutenden Sachverhalt, daß sich im Laufe von zweihundert Jahren der Ch'un-ch'iu-Zeit (722–479) unter mehr als hundert Stadtstaaten einige Territorialstaaten ausbildeten, von denen sich in der Chan-kuo-Epoche (453–221) nur noch sieben rivalisierend entgegenstanden. Und sie fragt, wann und wie dieser tiefwirkende, das „gesamte Gefüge der Ordnungsvorstellungen, der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen“ (S. 11) betreffende Prozeß vor sich ging. Die Arbeit stützt sich exklusiv auf literarische Quellen, Inschriften auf Ritualbronzen werden bewußt ignoriert, weil sie vorbereitender Detailstudien bedürftigen und andererseits insbesondere die ch'un-ch'iu-zeitlichen Inschriften wegen ihres häufig formelhaften Charakters ohnehin „größtenteils völlig unergiebig“ (S. 12) seien. Hinsichtlich der literarischen Quellen aber ist der Autor der Mahnung Bernhard Karlgrens (1889–1978) eingedenk, zwischen zwei Gruppen von Texten bzw. Passagen innerhalb längerer Texte zu unterscheiden, die er mit Karlgren als „gebunden formuliert“ und „freiformuliert“ bezeichnet.<sup>2</sup> Die Unterschiede sind gewaltig:

„‘Gebunden formuliert‘ ist das, was aus dem ‚common stock of ancient lore‘ (Karlgren) schöpft. Meistens sind solche Passagen daran zu erkennen, daß sich für sie Parallelen bzw. Zitierungen und Anspielungen nachweisen lassen. Für sie gilt, daß ihr sprachlicher Habitus durchaus nicht völlig von dem überliefernden Autor stammt, obwohl dieser natürlich den Bericht, den er überliefert, sprachlich umgeformt haben kann. Wie weit solche Umformung ging, [...] läßt sich im Detail einstweilen nicht sagen. [...] Die sachlichen Anga-

- 
- 1 Informativ und doch mit der berechtigten Selbstgewißheit des zufriedenen auf die eigenen Leistungen Zurückblickenden berichtet Stumpfeldt in „Zur Geschichte der Abteilung für Sprache und Kultur Chinas und des Arbeitsbereichs Koreanistik“, in: Paul, Ludwig (Hg.). 2008. *Vom Kolonialinstitut zum Asien-Afrika-Institut: 100 Jahre Asien- und Afrikawissenschaften in Hamburg*. Deutsche Ostasienstudien; 2. Gossenberg: Ostasien-Verlag, S. 52–80.
  - 2 Ausführlich bei Karlgren, Bernhard. 1946. „Legends and Cults in Ancient China“, *Bulletin of the Museum of Far Eastern Antiquities* 18, S. 199–365.

ben, die man solchen Textpassagen entnehmen kann, sind demnach für eine frühere Zeit als die des Autors charakteristisch und dementsprechend zu bewerten.“ (S. 13f.)

„Freiformuliert‘ ist das, was ein individueller Autor unabhängig von älteren, ihm überlieferten Formulierungen äußert. Er formuliert hierbei seine eigenen Gedanken entsprechend den geistigen Konventionen und sprachlichen Gepflogenheiten seiner, nicht denen einer früheren Zeit. Was solchen Passagen an sachlichen Nachrichten irgendwelcher Art zu entnehmen ist, gehört ganz dem Autor und dem Wissen seiner Zeit.“ (S. 14)

Anders als der Untertitel *Über die Ausbildung einer territorialen Staatsverfassung* vermuten läßt, will die Arbeit nicht den Prozeß der Genese des Flächenstaates in der gesamten chinesischen Oikumene nachzeichnen; dem Gebot der literarischen Quellen folgend, beschränkt sie sich vorwiegend auf die Staaten der Halbinsel Shantung, die allerdings „ihrer politischen Struktur nach anderen Staaten im nördlichen Teil der antiken Staatenwelt ähneln“ (S. 18). In methodischer Hinsicht ist sie von den Quellen bestimmt, der Autor selbst nennt (S. 18) drei Vorgehensweisen: (1.) Untersuchungen von Wörtern für staatstypische Einrichtungen. (2.) Untersuchungen von Institutionen, „die mit der territorialen Organisation eines Staates zusammenhängen“. (3.) Politische Fallstudien.

Die territoriale Expansion wird vor allem an Lu untersucht und nachgezeichnet, also einem der bedeutendsten und angesehensten Staaten der Chou-Oikumene, der in seinen ersten dreihundert Jahren bis zum Beginn der Ch'un-ch'iu-Zeit als typischer Stadtstaat eine Ausdehnung von kaum mehr als dreißig Kilometer je Himmelsrichtung gehabt zu haben scheint (S. 287). Da Stumpfeldts Erkenntnisse in *Staatsverfassung und Territorium* bis heute nicht sinologisches Allgemeinwissen geworden sind, seien sie hier grob nachgezeichnet:

Um 700 v.Chr. begann Lus Expansion in zeitlich ungleichmäßigen Vorstößen in hauptstadtferne isolierte Gegenden, und auch andere Shantung-Staaten taten es Lu gleich, ohne Lu bewußt nachzuahmen. Die strahlenförmige Expansion der Shantung-Staaten mit der Errichtung voneinander unabhängiger Stützpunkte diente möglicherweise ursprünglich weniger der Gewinnung neuen Territoriums denn der Kontrolle wichtiger Überlandstraßen, die als Handels-, Kurier- und Heereswege schon länger bestanden, doch bislang über weiteste Strecken durch herrenloses Land geführt hatten.<sup>3</sup> Anfangs scheinen die strahlen- oder keilförmig vorgetriebenen Expansionen die Interessen anderer Stadtstaaten nicht berührt zu haben, doch änderte sich dies seit der Mitte des

---

3 Details in Abschnitt VI („Über die Entwicklung des chinesischen Verkehrswesens in der chinesischen Antike“), S. 213–285, mit Rekonstruktionen von 16 Überlandstraßen bzw. Knotenpunkten auf Shantung, S. 253–285; s.a. unpaginierte „Orientierungsskizze“ am Ende des Buches.

6. Jahrhunderts, als die expandierenden Staaten dazu übergingen, „das gegnerische Territorium durch eigene Stützpunkte einzuschließen“ (S. 61). Dieses fand Niederschlag in Grenzabsprachen und gelegentlichen eigenwilligen Grenzfestsetzungen sowie „in der Ausbildung neuer bzw. im Bedeutungswandel älterer Begriffe“ (S. 289). Konkret erweiterten in der Ch'un-ch'iu-Zeit die Begriffe *tu* 都, *pi* 鄙 und *hsien* 縣, „die in der West-Chou-Zeit charakteristische Siedlungsformen innerhalb des engeren hauptstädtischen Territoriums benannt hatten“ (S. 289), ihre Bedeutung, um den neuen territorialen Verhältnissen eines Flächenstaates zu genügen: Meinte *pi* zunächst „Speicherplatz“ oder „Außensiedlung“ einer bestimmten Stadt, nahm der Begriff infolge der territorialen Ausweitungen die Bedeutung „grenznahes Außengebiet“ oder „Außensiedlungen“ eines Staates an (S. 87). Der Begriff *tu*, in der vorklassischen Sprachstufe eine dem Schutz der Bevölkerung im Weichbild eines Stadtstaates gelegene befestigte Siedlung bezeichnend, erhielt nun die Bedeutung große im staatlichen Territorium oder im Grenzgebiet liegende und die Hauptstadt abschirmende Stadt (S. 143). Der Begriff *hsien* schließlich nahm infolge der Expansionen den Sinn „[neuerworbene] Grenzorte des Staates, denen eine besondere militärische Bedeutung zukam“ an und benannte nicht mehr wie im vorklassischen Sprachgebrauch „größere Randsiedlungen, die zu der Hauptstadt oder auch anderen bedeutenden Städten eines Staates gehörten“ (S. 176).<sup>4</sup>

Was aber geschah mit den neuen Besitzungen der expandierenden Stadtstaaten? „Man überließ sie größtenteils den Würdenträgern als Sublehen oder Pfründe“, schreibt Stumpfeldt (S. 291), und die Fürsten leiteten damit eine Entwicklung ein, die ihnen selbst so gefährlich werden konnte, daß die Zentrale „oft genug den Neugewinn fürchten mußte“ (S. 292). Leider kann *Staatsverfassung und Territorium* die tieferen Gründe für die Unfähigkeit der Zentralgewalt, ihre neugewonnenen Außengebiete zu kontrollieren und durch eine zentralisierte Administration oder andere Mittel organisatorisch zu durchdringen, nicht herausarbeiten. Dafür aber werden in Fallstudien drei überzeugende Beispiele für diese ungewollte Entwicklung vorgeführt: (1.) In Ts'i konnte um 530 die Familie T'ien vermittels einer eigenen Wirtschaftsverfassung eine große Gefolgschaft aus niederen sozialen Schichten gewinnen und mit ihrer Hilfe nach der alleinigen Macht im Staat greifen.<sup>5</sup> (2.) In Lu fiel, ebenfalls um 530, der Verwalter der Großstadt Pi 費 samt

4 Bedingt durch die Quellenlage mußten die Wortuntersuchungen mit Fokus auf unterschiedliche Staaten vorgenommen werden. Details S. 79–102 (III.2 „Über den Begriff *pi*, Außengebiet“ und über die Grundzüge eines Systems der territorialen Verwaltung in Ts'i); S. 123–144 (IV.1 „Über den Begriff *tu*, Großstadt“ und die Machtposition von Großstädten in Lu“); S. 159–176 (V.1 „Der Begriff und das System der *hsien* im Staate Ts'in“).

5 Details in III.1, S. 63–78, „Die Ursache des Aufstiegs der Familie T'ien zur politischen Macht in Ts'i“.

ihrer Bevölkerung vom Staat, um sich vorübergehend dem Staat Ch'i anzuschließen, später aber wieder zu Lu zurückzukehren.<sup>6</sup> (3.) Das dritte Beispiel aber ist extrem, denn es zeigt, wie gefährlich Entscheidungen einer Zentrale gegen starke Außenbezirke für sie selbst sein konnten: Als i.J. 498 die politische Führung der Lu-Hauptstadt die Schleifung der Wallanlagen von drei ihrer Großstädte anordnete, schwächte sie zwar einerseits diese ihr gefährlichen Städte, andererseits aber schadete sie ihren eigenen Interessen, weil die geschleiften Wälle künftig keine Bollwerke gegen feindliche Angriffe mehr darstellten.<sup>7</sup>

Studien zur Überlieferung literarischen Bildungsgutes im alten China. Dem Fachbereich 14 Alte und Außereuropäische Sprachen und Kulturen der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster vorgelegt als Habilitationsschrift. Münster 1977.

War, wie zitiert, Stumpfheldts Doktorarbeit von der Überzeugung geprägt, die überlieferte klassische und nachklassische chinesische Literatur zeuge von einem in gleichen oder ähnlichen Formulierungen und in Abhandlungen über gleiche Gegenstände noch greifbaren „common stock of ancient lore“ (Karlgrén), so galt seine Habilitationsschrift (1977) einer Überprüfung dieses Satzes. Denn wie, wann und wo, so fragte er, sollte sich dieser „common stock“ herausgebildet haben und den Gelehrten verfügbar geworden sein (S. 5)? Wäre es nicht möglich, ja geboten, ein Werk wie das im Staate Ch'in unter angeblicher Mitwirkung von Gelehrten aus dem ganzen künftigen Reich verfaßte *Lü-shih ch'un-ch'iu* eher als erstmaligen Versuch anzusehen, unter Vorwegnahme der politischen Einigung „einen gemeinchinesischen Hort literarisch-philosophischer Tradition“ (S. 11) zu schaffen denn es „als Zeugnis für die Existenz eines ‚common stock of ancient lore‘“ (S. 11) zu nehmen? Und sind nicht einige der nach den großen Kulturverlusten der Ch'in-Dynastie und der Epoche der Kämpfenden Staaten zu Beginn der Han-Dynastie zusammengestellten Werke – insonderheit *Han-shih wai-chuan*, *Shuo-yüan*, Teile des *Huai-nan-tzu* – überhaupt erst für den Eindruck verantwortlich, es habe so etwas wie eine „das ganze antike China umfassende, literarische Tradition gegeben“, wo sich doch „bei summarischer Betrachtung nicht entscheiden [lasse], ob es im antiken China eine gemeinchinesische literarische Tradition gegeben habe“ (S. 12)? Erst recht sei es geboten zu überprüfen, „ob sich absehen läßt, von welcher Beschaffenheit dasjenige literarische Überlieferungsgut war, das in die überlieferten Texte bloß bruchstückhaft eingegangen ist“ (S. 13). Das aber könne nicht an großen Textkompendien als Ganzes überprüft werden, sondern nur an kleinen Einheiten derselben, an einzelnen „Anekdoten“ (einem von Stumpfheldt bewußt vage gehaltenen Begriff), auch an dicta, die er, an Reimen orientiert und dabei Karlgréns „archaic Chinese“ und

---

6 Details über die Rebellion in Pi siehe S. 137–140.

7 Zu Details der Wallerschleifungen in Lu siehe Abschnitt IV.2, S. 123–144, „Über den Begriff tu ‚Großstadt‘ und die Machtposition von Großstädten in Lu“.

mitunter auch dessen „ancient Chinese“ folgend, abzugrenzen versucht. In diesem Vorgehen „drückt sich die dezidierte Meinung aus, daß über die Kompendien und deren Teile erst dann hinlänglich befriedigend geurteilt werden kann, wenn über deren Strukturen und die Beschaffenheit desjenigen Überlieferungsgutes, das allenthalben in sie eingegangen ist, begründete Hypothesen vorliegen“ (S. 17). – In der Methode sieht sich Stumpfeldt nur wenigen verpflichtet: Die „Arbeitsweisen“ seien „weitgehend unerprobt, jedoch auch nicht ganz ohne Vorbild“ (S. 16); nennenswert seien insbesondere die textkritischen und überlieferungsgeschichtlichen Ansätze in Gustav Halouns (1898–1951) Studie „Legalist Fragments“<sup>8</sup>, herauszuheben ferner Arbeiten von A.C. Graham (1919–1991) sowie Paul L. Thompsons (1931–2007) Studie zu den Shen-tzu-Fragmenten<sup>9</sup> (S. 16).

Die sieben jeweils ca. 50 Seiten umfassenden Untersuchungen der „Studien zur Überlieferung literarischen Bildungsgutes im alten China“ sind unter inhaltlichen Gesichtspunkten alle auf lehrhafte Texte konzentriert. Nach Dichtung und Prosa getrennt, lassen sich die wesentlichen Befunde zusammenfassen: Es gab in der Antike eine umfangreiche Tradition „lehrhafter oder Memorier-Poesie“ (S. 370), für die Stumpfeldt drei Gattungen beansprucht und mit eigenen Begriffen benennt: Das Lehrgedicht, den „Leitfaden-Katalog kategorisierter Maximen“, schließlich den Exempelspruch. Aufgabe des letzteren, „der sich aus einer wahrscheinlich älteren Gattung, dem Katalog-Gedicht entwickelt hatte“ (S. 370), sei es gewesen, als „leicht memorierbarer Hinweis auf ausführlichere Darstellungen“ zu verweisen (S. 371). Die von einer Aura des Offiziellen und Autoritativen umgebenen Leitfaden-Kataloge kategorisierter Maximen ihrerseits scheinen oft in staatlichen Unterweisungen Einsatz gefunden zu haben (S. 369), ohne aber darauf beschränkt gewesen zu sein. Denn: „Jeder Literat und Philosoph konnte sich ihrer bedient haben, um wesentliche Maximen seiner Lehre schlagwortartig zusammenzufassen – dergestalt gleichsam vorgehend, seine Lehrmeinung sei staatlich sanktioniert, um ihr dadurch eine höhere Autorität zu beanspruchen.“ (S. 369f.) Das Lehrgedicht zuletzt, dessen Bezeichnung für sich selbst spricht, wird an drei Beispielen aus der nur bruchstückhaft bewahrten Literatur erschlossen, und weitere Beispiele für Lehrgedichte werden erwähnt, ohne näher vorgestellt zu werden.<sup>10</sup> Besonders im Hinblick auf die Lehrgedichte warnt Stumpfeldt vor raschen zusammenfassenden Aussagen: „Sicher zu beurteilen wäre die Art

---

8 Haloun, Gustav. 1951. „Legalist Fragments, Part I: *Kuan-tsi* 55 and Related Texts“, *Asia Major* N.S. 2.1, S. 85–120.

9 Thompson, Paul L. 1979. *The Shen tzu Fragments*. London Oriental Series; 29. Oxford: Oxford University Press (zuerst PhD University of Washington, 1970).

10 Erwähnungen S. 256ff. Die drei im Detail eruierten und vorgestellten Lehrgedichte sind: Ein der Yin-Yang-Philosophie verpflichtetes Gedicht um die Springmaus (S. 205ff.); ein mohistisches Werk über die Lebensführung des mythischen Kaisers Yao (S. 112ff.); ein die Regierungsführung guter und schlechter Könige vergleichendes Lehrgedicht (S. 73ff.).

und Weise, in der die [...] Lehrgedichte literarisch und institutionell verankert waren, erst dann, wenn das ganze Spektrum der antiken Memorier-Poesie erkennbar geworden wäre. Daß diese literarische Gattung sich in bedeutendem Umfang in den überlieferten Texten niedergeschlagen hat, kann hier freilich nur als Versicherung stehen.“ (S. 369)

Stumpfeldts Untersuchungen zu lehrhafter Prosa, der zweiten Hauptgattung, konzentrieren sich auf den Philosophen-Kommentar, genauer die von ihm so genannte „Form des illustrierenden Anekdoten-Kommentars“ (S. 371). Das geschieht an zwei Beispielen, zunächst (S. 266ff.) an Liu Ans Kommentar zum Lao-tzu, also dem zwölften Kapitel des *Huai-nan-tzu*, „Tao ying“ („Entsprechungen zum Tao“). Stumpfeldt interpretiert es als „eine Streitschrift [...] wenigstens eine Apologie“ des Lao-tzu, als einen Versuch nachzuweisen, „daß die überkommenen Philosophien [...] im Grunde nichts anderes gelehrt hätten als das, was den Inhalt der ungleich knapperen und bescheideneren Sentenzen [S. 372] des Lao tsi ausmachte“ (S. 371f.). Dadurch wollte, so weiter, Liu An „die Philosophie des Lao tsi als Inbegriff und Vollendung allen chinesischen Denkens hinstellen“ (S. 372).

Eine ganz ähnliche apologetische Intention sieht Stumpfeldt in einer weiteren Gruppe der von ihm untersuchten Kommentare, den von ihm so genannten „Konfuzius-Kommentierungen aus nicht-konfuzianischer Tradition“ (S. 303ff.), die allerdings anders als *Huai-nan-tzu* 12 nicht (mehr) in einem geschlossenen literarischen Zusammenhang erhalten sind, sondern aus verschiedenen Stellen der überlieferten Literatur zusammengetragen werden müssen. „In ihnen wurden dem Konfuzius, die Autorität von dessen Namen mißbrauchend“ und formal an authentische Konfuzius-Äußerungen erinnernd, somit Autorität borgend, „maximenhafte Lehrsätze einer Philosophie unterschoben, die der seinen fremd war“, so Stumpfeldt, und er fügt hinzu: „Diese Lehrsätze standen der yin-yang-Strömung‘ zumindest nahe.“ Dem aber standen, wie die Ausführungen in Studie 5 („Gut gelernt!“) nachweisen sollen, konfuzianische Exegeten nicht nach: *Hsün-tzu* 1 wird gedeutet als Versuch konfuzianischer Seite, „die konfuzianische und die yin-yang-Philosophie aufeinander zu beziehen und miteinander zu verknüpfen“ (S. 372).

Mit seiner Habilitationsschrift hatte Stumpfeldt sein Thema – Texte hinter den Texten – und seine sich freilich bereits in der Dissertation ankündigende Arbeitsweise gefunden: Das lustvolle und doch von schnellen Folgerungen abstehende detektivische Forschen im Detail, das überraschende Fragen und das Verknüpfen von oberflächlich nicht Zusammengehörigem sind Kennzeichen des Gelehrten und akademischen Lehrers Stumpfeldt geworden. „Da frage ich mich aber!“ und Varianten dieses Einwurfs prägten seine Seminare, prägten auch die ungezählten Stunden, die er unter häufiger Hintanstellung eigener Interessen seinen Studenten und Besuchern von außerhalb in Einzelgesprächen über deren wissenschaftliche Versuche schenkte und von denen die beinahe fünfzig Beiträge der ihm zum 65. Geburtstag gewidmeten Festschrift eine Ahnung geben. Man kann nur beklagen, daß Stumpfeldts Habilitationsschrift „Studien zur Überlieferung literarischen Bildungsgutes im alten China“ nie im Ganzen publiziert worden ist. Immer-

hin hat er sich – ohne die Zusammenhänge preiszugeben, auch das gehörte zu ihm, – in seinen späteren Jahren zu Aufsätzen verständigt, die hierauf zurückgehen, einige Studien der Habilitationsschrift ausschreiben, wenn nicht über weite Passagen wörtlich übernehmen. In chronologischer Reihenfolge sind dies:

2002:

„Ein Diener vieler Herren: Einige Bemerkungen zum *Yen-tzu ch'un-ch'iu*“, in Emmerich, Reinhard, und Hans Stumpfeldt (Hg.). *Und folge nun dem, was mein Herz begehrt: Festschrift für Ulrich Unger zum 70. Geburtstag*. Hamburger Sinologische Schriften; 8. Hamburg: Hamburger Sinologische Gesellschaft, S. 183–208. // Beruht auf „Studien“, Abschnitt 3 („Ein Diener zweier Herren. Über Zusammenhänge zwischen anekdotenhaften Erzählungen und philosophischen Traditionen“), bes. S. 130–161.

2004:

„Ein Gassenhauer aus dem Alten China? Anmerkungen zu einigen wiederkehrenden Wendungen in der alchinesischen Literatur“, in Árokay, Judit, und Klaus Vollmer (Hg.). *Sünden des Worts: Festschrift für Roland Schneider zum 65. Geburtstag*. Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens; 141. Hamburg: Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, S. 23–36. // Beruht auf „Studien“, Abschnitt 2 („Verlorene Formen. Vorbemerkungen zu mohistischen Schultraditionen“), bes. S. 112ff. („Das mohistische Lehrgedicht über Yao“).

2006:

„Ein verschollener Konfuzius-Kommentar? Notizen zu elf Anekdoten in der spätklassischen chinesischen Literatur“, in Kolb, Raimund Th., und Martina Siebert (Hg.). *Über Himmel und Erde: Festschrift für Erling von Mende*. Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes; 57.3. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 419–430 // Beruht auf „Studien“, Abschnitt 6 („Geborgte Worte. Bemerkungen über Philosophen-Kommentierungen“), bes. S. 296ff. („Fragmente eines frühen Anekdoten-Kommentars zum Lun-yü“).

2007:

„Ein Lied der ‚Lieder‘? – Vorläufige Bemerkungen zu einem Passus in *Erb-ya 3*“, *Oriens Extremus* 46, S. 28–47 // Beruht auf „Studien“, Abschnitt 1 („Ein Lied der Lieder. Anmerkungen zur frühen Shī-Interpretation“), bes. S. 60–83 („Fragmente antiker Lied-Kommentierungen“, „Ein Kommentar-Gedicht zum Shī-king“, „Ein Zusammenhang zwischen frühen Lied-Kommentierungen und Kommentar-Gedichten“).

2008:

„Von der Poesie des Geschichtsunterrichts: Über eine Form alchinesischer Spruchdichtung“, *Oriens Extremus* 47, S. 81–96 // Beruht auf „Studien“, Abschnitt 4 („Unter den Menschen. Von der Poesie des Geschichtsunterrichts“), bes. S. 175ff.



2011:

„Zur Poesie von Überschriften: Über eine weitere Form althinesischer Spruchdichtung“, *Oriens Extremus* 50, S. 5–28 // Beruht auf „Studien“, Abschnitt 4 („Unter den Menschen‘. Von der Poesie des Geschichtsunterrichts“), bes. S. 204–221 („Die Struktur der Anekdoten-Sammlung HNT 18“ und „HNT 18 als Dokument von anekdotenhaften Überlieferungen aus der yin-yang-Tradition“.

III.

An Texten hinter Texten war der Gelehrte Hans Stumpfheldt ein Leben lang interessiert. Und doch wurde der Mensch hinter seinen eigenen Texten in vielem als nicht leicht faßbar empfunden. Immer wieder gestanden sich Schüler und Kollegen, auch solche, die eine freundschaftliche Beziehung zu ihm beanspruchen durften, ihn wenig zu kennen. Sie, wir, die das taten, haben aber vielleicht nur nicht aufmerksam genug gelesen. Hat dieser Mann nicht vieles über sich offengelegt in den so zahlreichen „Notizen von einem nächtlichen Schreibtisch“ innerhalb seiner Hamburger China-Notizen, die weit über ihren ursprünglich vorrangig intendierten Empfängerkreis der Absolventen des Seminars (später: der Abteilung) für Sprache und Kultur Chinas der Universität Hamburg hinaus Verbreitung fanden und sich stillschweigend zur Forderung des lebenslangen Lernens und Lehrens bekannten?<sup>11</sup> Im Nachhinein lesen sich die letzten unter ihnen, „Lauter

---

11 Diese in den Jahren 2006 bis 2015 erschienenen Miszellen erschienen in zwei Reihen; Details nach <http://www.stumpfheldt.de/hcn/index.html> und <http://www.stumpfheldt.de/hcn.af.php> (zuletzt besucht: 21.06.2018): Die „Alte Folge“ in den Ausgaben 1 bis 44 (2000–2006) umfaßte vier Rubriken: (1.) „China-Hamburg jetzt und einst“ – „notiert aktuelle China-Vorgänge in Hamburg, dazu kurze Rückblicke in die Geschichte“; (2.) „ChinaS jetzt und einst“ – „berichtet über das Seminar für Sprache und Kultur Chinas der Universität Hamburg“; (3.) „Deutsche Chinatexte“ – „bieten Einblicke in die Geschichte der chinesischen Kultur, in Text und Übersetzung“; (4.) „Notizen von einem nächtlichen Schreibtisch“ – „stellen interessante neue Bücher zu China vor und zitieren Interessantes und Kurioses zu deutschen Chinabildern“. Die im Februar 2007 beginnende und ursprünglich monatliches Erscheinen anstrebende „Neue Folge“ der Hamburger China-Notizen nahm eine neue Zählung auf und verzichtete auf Rubrizierungen, wenngleich sie sich an den alten Rubriken und Themenbereichen orientierte; 1010 Texte zählen die Notizen der „Neuen Folge“ insgesamt. – Eine künftige sinologiegeschichtliche Betrachtung wird nicht umhinkönnen, Stumpfheldts Hamburger China-Notizen mit den – in Form und Inhalt freilich ganz anders angelegten – insgesamt 79 gelehrten Miszellen zu vergleichen, die Ulrich Unger zwischen 1982 und 2003 verfaßte und als „Hao-ku [好古], Sinologische Rundbriefe“ ausgewählten Empfängern zukommen ließ.

Abschiede“, als wehmütig- bedrücktes Lebewohl, in der Retrospektive gerät das Geständnis, sich manche „Notiz“ abgerungen zu haben, zu der Mahnung, nicht jede (sinologische) Freude sei ein Vergnügen (gewesen), nicht jedes vordergründige Vergnügen eine Freude: *res severa verum gaudium*.

Doch auch jenseits der „Notizen“ mit ihrem vertrauten Empfängerkreis hat Stumpfheldt Persönliches enthüllt, am leichtesten vielleicht vor (unvertrautem) Publikum seiner Dutzenden, wenn nicht Hunderten Vorträgen (viele davon vor der von ihm im Jahre 1996 mitbegründeten Hamburger Sinologischen Gesellschaft (HSG) gehalten), auch in den autobiographischen Skizzen, um die ihn sein Kollege Michael Friedrich bat und die dieser als „Stumpfheldt über Stumpfheldt“ in seine Festschrift aufnahm. Mitteilsame und, weil Namen meist aussparend, doch gleichzeitig verschwiegene Dokumente sind das, die den auf Rügen heranwachsenden und noch 17jährig in die Bundesrepublik Deutschland gekommenen Jungen als „hochnäsiger“ vorstellen, als einen Burschen zumal, der – zum Ablegen des bundesdeutschen Ergänzungsabiturs verpflichtet – in Neustadt an der Weinstraße abseits des als anspruchslos empfundenen Unterrichts vornehmlich „das Weinsaufen“ gelernt habe, bevor er im Mai 1960 in Freiburg/Breisgau – „möglichst weit weg von der Ostsee“ sollte es sein, – ein Studium aufnahm: Politikwissenschaft bei Arnold Bergstraesser (1896–1964), der ihm neue Horizonte öffnete, „nebenbei Neuere Geschichte und alles mögliche durch die Fakultäten“. <sup>12</sup> In Freiburg war es auch, wo der junge Student mit dem aus Leipzig geflüchteten Ulrich Unger (1930–2006) seinen prägenden sinologischen Lehrer fand. <sup>13</sup> „Ich habe viel von diesem Gelehrten gelernt, vor allem auch die Notwendigkeit des Widerspruchs“, sollte Stumpfheldt noch zu Ungers Lebzeiten über ihn schreiben; <sup>14</sup> als ebenso anregend und begeisternd wie fordernd und seine Studenten anstrengend würdigte er ihn in einem Nachruf; <sup>15</sup> gesprächsweise aber konnte er seine Erfahrung, im Umkreis eines Großen heranzureifen, und die Notwendigkeit, sich dessen zu

---

12 Zitate aus „Stumpfheldt über Stumpfheldt“, in Friedrich, Michael (Hg.). 2006. *Han-Zeit: Festschrift für Hans Stumpfheldt aus Anlaß seines 65. Geburtstages*. Lun Wen: Studien zur Geistesgeschichte und Literatur in China; 8. Wiesbaden: Harrassowitz, S. XXVII–XXVIII.

13 Unger hatte 1956 mit der Arbeit „Die Negationen im Shi-king - Ein Beitrag zur Erforschung des vorklassischen Chinesisch“ in Leipzig promoviert und zwei Jahre später die DDR verlassen; er habilitierte 1962 in Freiburg/Br. mit der Arbeit „Prolegomena zur Datierung der West-Chou-Inschriften aufgrund formaler Kriterien“.

14 „Konfuzius und der Konfuzianismus – was sie waren, was sie wurden, und was sie heute sollen und können“, in: Krieger, Silke und Rolf Tazettel (Hg.). 1990. *Konfuzianismus und die Modernisierung Chinas*. Deutsche Schriftenreihe des internationalen Instituts der Konrad-Adenauer-Stiftung; 20. Mainz: v. Hase & Koehler, S. 29–40, Zitat S. 29.

15 „Zum Gedenken an Ulrich Unger“, *Hamburger China-Notizen* NF 07; <http://www.stumpfheldt.de/hcn.nf/0007B05022007.pdf>; (zuletzt besucht: 21.06.2018).

entschlagen, schon einmal drastischer formulieren: „Mit dreißig sollte man seinen Alten geschlachtet haben!“ gehörte dazu und war als Mahnung an die Jüngeren gerichtet. Und noch über mehr erfährt man, liest man nur Stumpfeldts Vorträge nach: Über Erlebnisse des Heranwachsenden auf seiner Insel Rügen, die ihm schon früh Interesse an Heimatkunde weckten, das in seinem sinologischen Steckenpferd Lokalmonographien (*fang-chih*) und Lokalgeschichtsschreibung aufgegangen sei; über Ausflüge des Freiburger Studenten in Antiquariate des „beinahe als eine Weltstadt“ anmutenden Basel und Erwerbungen von Buch-Holzschnitten dortselbst; oder über Reisen nach Korea und einen Aufenthalt in einer aus dem 16. Jahrhundert herstammenden koreanischen Akademie, die ihn die untergegangene Welt der seines Erachtens stets von einem „mehr oder weniger starke[n] Ruch des Dissidententums“ umgebenen konfuzianischen Akademien in China erahnen ließ.<sup>16</sup> An völlig unerwartetem Ort, einem Vortrag vor der Deutschen Haiku-Gesellschaft, schließlich plauderte der sich selbst bescheiden als einen Unpoetischen Vorstellende über die Wurzeln seiner offenkundigen, nimmersatten Lust auf Lyrik, zitiert gar eigene frühe Versuche und gedenkt einer Deutschlehrerin von ehemals. Diese hatte den Vers des Siebzehnjährigen: „Zähe Zähren weint der Kiefer Stamm“ mit dem Urteil beschieden, der junge Schwärmer sollte sich „besser der Wissenschaft zuwenden, vielleicht gar der Theologie“, dann könne er es „bis zum Professor bringen, in der Theologie gar zum Bischof“. Was Stumpfeldt, als er sich ein knappes halbes Jahrhundert später dieser Anekdote erinnerte, dankbar konterte: „Wie weit diese noch junge Frau voraussah, der ich unerhört viel verdanke!“<sup>17</sup>

#### IV.

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte der Eindruck entstehen, Stumpfeldt habe wenig Sinologisches geschrieben, zumal wenig Umfangreiches, und es fiel leicht, dies zu erklären. Mußten ihn nicht seine vielseitigen Interessen und seine leichte Begeisterungsfähigkeit, wie sie in der enormen Bandbreite seiner Lehrveranstaltungen und der von ihm betreuten Abschlußarbeiten dokumentiert sind, mitunter von der Konzentration auf längere Publikationen abgehalten haben? Hat nicht, zum zweiten, eine reiche Verwaltungsarbeit – langjähriger Geschäftsführender Direktor und Sprecher des Fachbereichs Orientalistik von 1995 bis 1997 war er gewesen, um von seinem Einsatz für das Asien-

---

16 *Zwischen Bildungsstreben und Picknicklust. Chinesische Landstädte und Landschaften in Holzschnitten aus Lokalmonographien des 17. bis 19. Jahrhunderts.* Gossenberger Chinahefte; 7. Gossenberg: Ostasien-Verlag 2010, S. 7f., 9 (Zitat), 21 (Zitat), 22–26.

17 „Deutsche Haiku-Dichter. Anmerkungen eines Unpoetischen“, *Vierteljahresschrift der Deutschen Haiku-Gesellschaft*, 17. Jg., Nr. 64, März 2004, S. 6–17, Zitat S. 9.

Afrika-Institut der Universität Hamburg gar nicht zu reden, deretwegen er als dessen „Gründungsvater“ bezeichnet wurde,<sup>18</sup> – ihren Tribut verlangt? Hat dies nicht auch die in der bereits angesprochenen Hamburger Sinologischen Gesellschaft kulminierende Öffentlichkeitsarbeit getan?<sup>19</sup> Drittens hat Stumpfheldt mit der Betreuung von annähernd zweihundert Abschlussarbeiten von Magistranden, Doktoranden und Habilitanden ein Pensum bewältigt, das älteren Sinologen undenkbar gewesen wäre und auch von keinem seiner Generation erreicht worden sein dürfte.<sup>20</sup> Des weiteren schließlich ist Stumpfheldts Neigung zur kleinen Form in Anschlag zu bringen, und zuletzt wäre zu argwöhnen, ob nicht auch er dem Gelehrtenegeschick erlag, das herannahende Alter mit seinen schwin-

- 
- 18 Die von seinen Kollegen Michael Friedrich und Kai Vogelsang gezeichnete Todesnachricht verweist respektvoll auf letzteres: „[...] als Gründungsvater des [2000 gegründeten] Asien-Afrika-Instituts hat er nicht nur der Sinologie, sondern den Asien-Afrika-Wissenschaften insgesamt in ‚dürren Zeiten‘ ein neues Fundament gelegt“. (<http://www.hsg-ev.de/>, zuletzt besucht: 06.07.2018.)
- 19 Die 1996 als Absolventen- und Fördervereinigung gegründete Hamburger Sinologische Gesellschaft (HSG) hat das satzungsgemäße, „die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung bezogen auf das gegenwärtige und das traditionelle China einem breiten Publikum zugänglich zu machen und auf diese Weise Kenntnisse über die chinesische Kultur in der Öffentlichkeit zu verbreiten“ (<http://www.hsg-ev.de/ueber/>, zuletzt besucht: 06.06.2018). Sie tut das unter anderem durch die Reihe Hamburger Sinologische Schriften (HSS), die „in erster Linie für die Drucklegung von Dissertationen und anderen herausragenden wissenschaftlichen Arbeiten gedacht“ ist (<http://www.hsg-ev.de/publikationen/hss/index.php>; zuletzt besucht 06.06.2018) und in der zwischen 2001 und 2008 fünfzehn Titel erschienen sind; der sie betreuende Ostasien-Verlag (Gossenberg) listet allerdings keine Vorankündigungen der Reihe auf: <http://www.hamburger-sinologische-schriften.de/hss-bald.html>, zuletzt besucht: 06.06.2018. Informationen zum Hintergrund der Gründung der HSG bei Stumpfheldt, „Zur Geschichte der Abteilung für Sprache und Kultur Chinas und des Arbeitsbereichs Koreanistik“, S. 66 (siehe Fußnote 1).
- 20 Die Homepage des Asien-Afrika-Instituts der Universität Hamburg, Abteilung Sprache und Kultur Chinas nennt Stumpfheldt als Betreuer von 23 zwischen 1982 und 2007 abgeschlossenen Magisterarbeiten im Bereich „Sinologie I“, also Sprache und Literatur Chinas: <https://www.aai.uni-hamburg.de/china/studium/sino-i-abschlussarbeiten.html> (zuletzt besucht: 22.06.2018); im Bereich „Sinologie II“, Staat und Gesellschaft Chinas, wird er für die Jahre 1981 bis 2008 als Betreuer von 116 Magisterarbeiten geführt: <https://www.aai.uni-hamburg.de/china/studium/sino-ii-abschlussarbeiten.html>; eine weitere, allerdings unvollständige Liste nennt Stumpfheldt als Betreuer von elf zwischen 1994 und 2006 abgeschlossenen Dissertationen der Sinologie I: <https://www.aai.uni-hamburg.de/china/studium/sino-i-dissertationen.html>, unvollständig ist auch die Liste der 16 in Hamburg zwischen 1981 und 1994 abgeschlossenen Dissertationen der Sinologie II: <https://www.aai.uni-hamburg.de/china/studium/sino-ii-dissertationen.html> (zuletzt besucht: 22.06.2018).

denden Kräften zu spät zu kalkulieren.<sup>21</sup> Und doch und erst recht angesichts der erwähnten sonstigen Verpflichtungen und möglichen Ablenkungen hat Stumpfheldt ein sehr beachtliches Oeuvre hinterlassen, wovon vieles erst im Ruhestand fertiggestellt werden konnte und in ansprechend illustrierten Büchern im Ostasien-Verlag seiner ehemaligen Schüler Martin Hanke und Dorothee Schaab-Hanke erschien. Davon verdienen zwei eine nähere Betrachtung.

Zunächst das Buch *Einundachtzig Han-Gedichte*, mit dem der Ostasien-Verlag eine „Bibliothek der Han“ begründete.<sup>22</sup> Der Titel verrät Understatement, in Wirklichkeit stellt das Buch bedeutend mehr als 81 Gedichte vor. Denn wenn es die jeweils im Fokus stehenden neun Werke in neun Abteilungen interpretiert sowie historisch und literaturgeschichtlich einordnet, dann werden regelmäßig weitere Gedichte zur Erklärung und Bereicherung herangezogen. Einer „spielerischen Laune“ sei die Idee entsprungen, das Buch in neun Kapitel mit selbstgewählten, keinem chinesischen Anthologisten verpflichteten Überschriften zu versehen, die Anzahl der Kapitel habe „keine tiefere Bedeutung“ (S. 7), lesen wir im Vorwort, aber auch: „Immerhin [...] ist die Neun die Kaiserzahl und entspricht also der imperialen Glorie, die das Kaiserhaus der Han in den mehr als vierhundert Jahren seiner Herrschaft umgab.“ (S. 7) Und eben diesen Glanz visualisierend anzudeuten, ist Sinn der zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen aus der Grabkunst der Han-Zeit, ohne damit den Anspruch zu erheben, diese Bildsteine und Bildziegel, deren einstige Farbenpracht leider vergangen ist, seien alle zweifelsfrei zu interpretieren. Das Gegenteil ist der Fall: „Sie sollen – in ihren Befremdlichkeiten – lediglich unterstreichen, daß die Geisteswelt dieser Zeit, erst recht die Welt der Empfindungen der Menschen in jener Ferne, noch weitgehend unentschlüsselt ist.“ (S. 9) – Das aber ist typisch Stumpfheldt, der so gerne nach dem Verbindenden des scheinbar Unverbundenen fragte. Und auch das ist typisch, wenigstens für die Zeit nach seiner Hamburger Berufung, daß nämlich das Buch explizit „nicht an sinologische Fachleute“ (S. 8), sondern an eine breite Leserschaft gerichtet war, zu denen der Autor neben anderen auch Studenten der Sinologie zählte. „Vielleicht kann es auch Studierende der Sinologie anregen, zur Lösung der zahlreichen Probleme beizutragen, die mit dieser frühen Dichtung verbunden sind“, hoffte er (S. 10). Auch das ist Understatement, in Wirklichkeit bieten die *Einundachtzig Han-*

---

21 Letzteres deutet sich in der allerletzten seiner „Hamburger Chinanotizen“ (= NF 1010; 1. April 2015) an: „[...] dann will ich zunächst ein paar kleine und große Texte beenden, die ich vor langer Zeit begonnen habe und von denen ich annehme, daß sie eine größere Zahl von Menschen sinologisch oder literarisch interessieren werden. [...] Voraussetzung zur Erfüllung der angedeuteten Vorsätze ist allerdings, daß ich die Abläufe meiner Tage und Monate entschieden ändere.“

22 Gossenberg: Ostasien-Verlag 2009 (Bibliothek der Han; 1), 278 Seiten.

*Gedichte*, bietet dieser bibliophil gestaltete Band mit seinen bewußt unambitionierten Übersetzungen und bisweilen sehr elegant formulierten Interpretationen, die sich nach dem Bekenntnis des Autors (S. 7f.) zu mancher Mutmaßung verstehen (müssen), nicht nur dem Anfänger, sondern gerade dem Fortgeschrittenen, ja dem Spezialisierten viel Bedenkenswertes, Neues und Provokantes. Wie schade, daß er auf Auseinandersetzungen mit Forschungsliteratur verzichtet und manche beiläufige Einstreuung aus seinem reichen Wissen nicht weiter belegt.

Dasselbe Bedauern gilt auch Stumpfeldts unvollendet gebliebenem Werk, mit dem die „Bibliothek der Han“ fortgesetzt wurde: *Ein Garten der Sprüche. Das Shuo-yüan des Liu Hsiang (79–8 v. Chr.)*.<sup>23</sup> Die 17 v. Chr. von Chinas „erste[m] Textkritiker“ (S. 5) dem Thron vorgelegte Sammlung *Shuo-yüan* hatte bereits in der Habilitationsschrift Stumpfeldts Aufmerksamkeit gefunden, und im Verlaufe von Jahrzehnten hatte er immer wieder Teilübersetzungen unternommen, die dem Stil nach „möglichst textnah“ (S. 14) sein sollten. Auch dieser Band ist mit Darstellungen aus Han-Gräbern reich illustriert – abermals eingeständenermaßen „ohne jede Systematik und Erklärung“ und allein dem Ziel verpflichtet, „die Fremdartigkeit dieser Han-Zeit augenfällig [zu] machen“, deren Texte doch „manchmal als ohne weiteres verständlich, wenigstens als nachvollziehbar erscheinen und gelegentlich sogar ‚aktuell‘ klingen“ (S. 15); die Bebilderungen nehmen dieses Mal sogar den Anachronismus in Kauf, daß der zu illustrierende Autor Liu Hsiang Zeit seines Lebens dergleichen Abbildungen nie gesehen hat, weil die Tradition von Grabdarstellungen, der wir sie verdanken, in seiner Zeit erst begann (S. 16). Mehr noch, Stumpfeldt verzichtet auch in dem „an Freunde der chinesischen Literatur, unter ihnen vor allem an Studenten der Sinologie, vom fünften bis achten Semester, die sich in die Han-Zeit einlesen wollen“ (S. 12) gerichteten *Garten der Sprüche* auf sachliche und philologische Anmerkungen, was er mit schelmischen Überlegungen über die vermeintlichen Intentionen des Kompilators Liu Hsiang zu rechtfertigen weiß: Selbst zeitgenössische Leser des *Shuo-yüan* hätten erläuternder Kommentare bedurft, weil ihnen „das chinesische Altertum längst eine ferne Welt geworden“ war, räsoniert er, und schließt: „Wenn sich Liu Hsiang ihnen gegenüber [...] Erläuterungen versagt hat, wird er seine Gründe dafür gehabt haben“ (S. 12), ich, der Übersetzer will es ihm jedenfalls gleichtun. – Mögen viele Leser des *Gartens der Sprüche* das ebenso sehen, werden andere doch über den reichen Einführungen zu den einzelnen Kapiteln nicht weniger als den Übersetzungen gelehrte Anmerkungen mit Begründendem und Weiterführendem, mit Strittigem und Zurückgewiesenem vermissen.

---

23 Zwei Bände, durchgehend paginiert, 534 Seiten, Gossenberg: Ostasien-Verlag 2010, 2011 (Bibliothek der Han; 2).

V.

Stumpfeldt hat nicht alle Vorhaben zu Ende bringen können, die er im Laufe der Jahre einzelnen gegenüber in Aussicht gestellt oder sogar öffentlich annonciert hatte. Hierzu gehören vor allem drei beim Ostasien-Verlag angezeigte Bücher: Der letzte Band der *Garten der Sprüche*, ein auf zwei Bände konzipiertes Werk *Vergnügungen mit Meng-tzu* sowie die Übersetzung der von Yao Ho 姚合 (ca. 775–ca. 854) zusammengestellten Anthologie *Chi-hsüan chi* 極玄集, die Werke von ca. 20 vornehmlich in der Mittleren Tang-Zeit aktiven Dichtern versammelt; sie sollte unter dem Titel *Aus tiefster Dunkelheit* erscheinen.<sup>24</sup>

Auch wenn es ihm in den letzten Jahren an seiner in gesunder Zeit von vielen von uns so bewunderten wie beneideten Schaffenskraft gebrach, hat Hans Stumpfeldt Großes geleistet und hinterlassen. Sein Name wird der Geschichte der deutschen Sinologie prominent eingeschrieben bleiben.

Reinhard Emmerich (Münster)

---

24 Informationen des Ostasien-Verlags: <http://www.ostasien-verlag.de/autoren/stumpfeldt.html> (zuletzt besucht: 22.06.2018).